

vom 13.01.2015, 16:21 Uhr

Galerien

Kunst

Galerien

Der Ernst

des Lächelns

(cai) Holz arbeitet. Und damit ist kein Schreibtischjob gemeint (dass es also in einem Büro einen Job als Schreibtisch hätte). Aber womöglich lächelt die Mona Lisa nur, weil sie auf Holz gemalt ist und sich dieses immer mehr verzieht, und irgendwann wird sie herzhaft lachen und ihre Zähne zeigen.

Dann könnte das mit den ernstesten Geschöpfen, die der Walter Moroder lebensgroß aus Holz geschnitzt hat, doch ebenfalls passieren. Dass sich die Mundwinkel nach oben ziehen. Diese Damen (ihre unglaubliche Präsenz ist direkt unheimlich) wirken jedenfalls so, als könnten sie jeden Moment blinzeln. Als bräuchte man bloß mit den Fingern zu schnippen, um sie aus ihrer Trance zu holen. Obendrein lockert der Südtiroler die archaische Strenge gekonnt durch dezente Asymmetrien auf.

Einmal umarmt sich das Holz selbst, als wär ihm kalt ohne Rinde. Oder bedeckt die auf dem Boden Sitzende ihre Blößen wie eine Venus pudica? (Wie eine "gepuderte Venus"? Nein, pfui! Eine "*gschamige* Venus"! Obwohl ihre delikate Schminke durchaus Puder sein könnte. Es handelt sich trotzdem um Kreide.) Ja, diese keusche Erotik ist jugendfrei, aber auch das weibliche Schlankkeitsideal, das hier fast kultisch verehrt wird? (Okay, der einzige Mann, ein Kniender, rollt *auch* nicht als Bierfass durch die Galerie Chobot.)

Bei einem dieser Magermodels kann man sogar durchschauen. Gut, nicht weil es so dürr ist. Der Moroder hat es meisterhaft in ein gerastertes Kleid gezwängt und das Vollholz mit präziser Bravour wie einen Käfig ausgehöhlt. Die Mona Lisa ist außerdem noch viel dünner. Wie ein Brett. (Na ja, sie *ist* ein Brett an der Wand.) Und darf man vielleicht in den *Louvre* erst ab 18 (weil die jungen Mädeln vom Anblick der ML auf der Stelle magersüchtig werden könnten)?

Galerie Chobot

(Domgasse 6)

Walter Moroder, bis 24. Jänner

Di. - Fr.: 13 - 18 Uhr

Sa.: 11 - 15 Uhr

Der Pinsel ist ein

Musikinstrument

(cai) Keine Angst, man muss nicht Noten lesen können, um die Musik in den Bildern von Ágnes Zászkaliczky zu sehen. Die diplomierte Organistin, die nach ihrem Studium am Mozarteum in Salzburg gleich noch ein Malerestudium an der Repin Akademie in St. Petersburg absolviert hat, weil sie eben Talent für *zwei* Leben hat (und jetzt spielt sie auch ein Streichinstrument - den Pinsel), die malt, wenn sie ihre Musikerfreunde porträtiert, den Soundtrack mit dazu. Aus Farbtönen.

Aber man kann der Ungarin, die in Wien lebt, sicher nicht nachsagen, ihre Augen wären größer als ihre Ohren (so wie man jemandem, der sich das halbe Buffet auf den Teller schaufelt, vorhält: "Na, da waren die Augen wohl wieder größer als der Magen!"). Sie legt sozusagen eh nie mehr als eine Schallplatte auf einmal auf den Plattenteller. In ihren klaren, klassischen Kompositionen harmonieren die Farben, zieht sich gern eine "Klangfarbe" durch. Eine Grundstimmung. Im Bildnis ihres Mannes, des Dirigenten Tibor Bogányi, wird ihr Pinsel quasi zum Taktstock, den sie rhythmisch schwingt. Also, bei *mir* spielt's da den "Bolero" von Ravel. Oder höre ich aus dem wuchtigen Violett im Hintergrund etwa ein Requiem heraus? Und dem Jazz-Schlagzeuger Uli Soyka reißt's fast die Hand in die nasse Farbe. (Nicht dass das ein wildes Actionpainting wäre, wo die Töne nur so spritzen.)

Annie Fischer hat Zászkaliczky aber *nicht* mehr persönlich kennengelernt. Die leisen, gemütvollen Gemälde (2014) sind Auftragsarbeiten zum 100. Geburtstag der ungarisch-jüdischen Pianistin. Süffig, dieser musikalische Realismus. (Vom Salon BeLLeArTi wandern die Bilder dann weiter in die Notariatskanzlei Dr. Schweinhammer, Salmgasse 16/4. Bis Ende März bleiben sie dort.)

Salon BeLLeArTi

(Radetzkystraße 5)

Ágnes Zászkaliczky, bis 16. Jänner

Di. - Do.: 14 - 17 Uhr

URL: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/727894_Kunst.html

© 2015 Wiener Zeitung